

Vorbemerkung

Am 9.9.02 erschien im kolumbianischen Wochenmagazin "SEMANA" ein Interview, das der Europakorrespondent des Blattes, Rodrigo Paris, mit mir geführt hat. Das Interview wurde auf Spanisch per Telefon und E-Mail geführt und alle Fragen und Antworten sind korrekt sowohl in der virtuellen als auch in der gedruckten Ausgabe von SEMANA wiedergegeben. Lediglich die Schlagzeile wurde vorher mit mir nicht abgesprochen. Ich habe dem Korrespondenten mitgeteilt, dass ich sie nicht als glücklich gewählt ansehe. Alle an deren Aussagen decken sich jedoch voll und ganz mit meinen Antworten, auch dort, wo diese leicht gekürzt wurden. Die spanische Version hat bei Freunden und Bekannten in Lateinamerika große Zustimmung gefunden. In mehreren Leserbriefen stimmten auch kolumbianische Leser von SEMANA meinen Aussagen zu. Zur besseren Verbreitung bei den vor allem deutschen Besuchern unserer Website folgt jetzt eine deutsche Übersetzung.
Ulrich Künzel, September 2002

"Die Farc ist schlimmer als die Taliban"

Ulrich Künzel, ein Deutscher von fast 60 Jahren, geboren als gerade der 2. Weltkrieg zu Ende ging, der im Sozialismus der DDR lebte und der während seiner beruflichen Laufbahn in Kolumbien in Entwicklungsprojekten in Narino und Cauca arbeitete, wurde vor einem Jahr von der Farc entführt und später freigelassen. In einem Interview mit SEMANA spricht er über die Entführung und wirft einen Blick auf den kolumbianischen Konflikt.

F: Warum kamen Sie nach Kolumbien?

A: 1980 begann ich meine erste Arbeit für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Jordanien. Später arbeitete ich in Ecuador und El Salvador und 1986 kam ich zum ersten Mal nach Kolumbien, um in Pasto im Projekt für die regionale Entwicklung des Departements Nariño zu arbeiten. Meine Frau Vera hat mich bei allen diesen Arbeitsaufenthalten begleitet.

F: Wie sind Ihre Erfahrungen aus den achtziger Jahren in einem Land wie Kolumbien?

A: Die Jahre in Pasto gehören zu den glücklichsten in unserem Leben. Pasto wurde zu unserer zweiten Heimat und während der Ferien reisen wir durch ganz Kolumbien; zum Beispiel fuhren wir 1988 mit dem Auto von Pasto nach Quibdó (ca.800km an die Pazifikküste, A.d.Ü.). Viele kolumbianische Freunde wollten nicht glauben, dass Deutsche ihre Ferien im Chocó (ärmstes Departement Kolumbiens; A.d.Ü.) verbringen würden, aber wir fanden die Reise begeisternd. Ein Ausländer empfindet heute aber vielleicht stärker als die Kolumbianer den gewaltigen Wandel, der in Kolumbien seitdem stattgefunden hat. Ganz normale Dinge, die man früher ohne Bedenken machte, sind heute unmöglich oder sehr gefährlich geworden. So fahren die Einwohner von Pasto (ca. 400000 Einw.) heute nicht mehr sonntags an die Cocha (See bei Pasto; Anm.d.Ü.) um Forellen zu essen, obwohl die Entfernung nur 20km beträgt.

F: Wieso kamen Sie vor ein paar Jahren nach Kolumbien zurück?

A: Bei meinem zweiten Arbeitsaufenthalt in Kolumbien ab 1999 befanden sich mein Wohnsitz und das Projektbüro in Popayán und eine Projekt-Außenstelle in Pasto, weil ich für drei Projekte in Cauca und eines in Nariño(Departements; A.d.Ü.) zuständig war. Alle diese Projekte waren Projekte der Alternativen Entwicklung und die konkreten Aktivitäten führten wir in ländlichen Zonen beider Departements durch. Da ich nicht an erfolgreiche Projektarbeit vom Schreibtisch aus glaube, besuchte ich sehr oft Orte, an denen wir Aktivitäten der örtlichen Bevölkerung unterstützten.

Am 18. Juli 2001 hatte ich bereits zwei lokale Projekte in den Gemeinden Santander de Quilichao und Caldono (Cauca) besucht und auf dem Rückweg nach Popayán war noch ein Besuch einer

Ziegelei in der Stadt Silvia vorgesehen. Für mich war es eine Routinefahrt, aber es war eine besondere Fahrt in dem Sinne, dass mich mein Bruder und mein Freund begleiteten, die uns im Urlaub besuchten und die ich mitgenommen hatte, damit sie etwas von meiner Arbeit kennen lernen sollten.

F: Und in diesem Moment fand die Entführung statt?

A: Ja. Wir wurden gefangen von der Farc (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens; A.d.Ü.) durch deren Mobile Einheit "Jacobó Arenas", aber wer sie waren, sagten sie während der ersten drei Wochen niemals - weder uns, noch unseren Familien, noch den kolumbianischen und deutschen Vermittlern. Offensichtlich war das Motiv der Entführung ein politisches: Sie wollten mich entführen und entführten uns alle Drei, um sicher sein zu können, dass der Richtige dabei war.

F: Was verlangten sie von Ihnen?

A: Von mir verlangten sie ausführliche schriftliche Erläuterungen über die Entwicklungszusammenarbeit zwischen Deutschland und Kolumbien und andere Informationen, z.B. über die Projekte, in denen ich arbeitete. Wir wurden nicht physisch malträtirt, aber während der fast dreimonatigen Gefangenschaft erlaubten sie uns nie einen Kontakt mit der deutschen Botschaft oder mit unseren Familien. So wusste niemand dort, ob wir noch am Leben waren. Nicht einmal die Taliban behandelten ihre ausländischen Gefangenen auf diese Art, denn sie ließen Besuche von Diplomaten und Vertretern des Internationalen Roten Kreuzes zu. Für meinen Freund war die Lage besonders kritisch, denn vor ca. 10 Jahren hatte er einen Herzinfarkt und wir baten die Bewacher, die Medikamente zu beschaffen, die er benötigt. Das taten sie zwar manchmal, aber nicht in den notwendigen Mengen und immer glaubten sie wohl, die Krankheit meines Freundes diene ihm nur als Vorwand, um seine Freilassung zu erwirken.

F: Glauben Sie wirklich, dass die Farc schlimmer als die Taliban sind, nach der Behandlung, die Sie durch sie erfuhren?

A: Zum Glück war ich nie Gefangener der Taliban, aber während unserer Gefangenschaft hörten wir im Radio von der Gefangennahme von Mitgliedern einer deutschen NRO (Shelter Now; A.d.Ü.) durch die Taliban, und ca. 10 Tage nach der Gefangennahme erlaubten die Taliban Kontakte der Gefangenen mit Vertretern des Internationalen Roten Kreuzes und mit deutschen Diplomaten. Demgegenüber gestatteten die Farc nie Kontakte; bis zur Flucht meines Bruders wusste niemand, ob wir am Leben waren und drei Wochen lang verneinten die Farc, dass wir uns in ihrer Gewalt befanden. Was die Kommunikation ihrer Gefangenen mit ihren Familien angeht, hielten die Farc nicht einmal die üblichen Mindestregeln ein.

F: Gab es irgendwelche finanziellen Forderungen in Bezug auf Ihre Freilassung?

A: Nach allem was ich weiß, stellten sie keine finanziellen Forderungen, weil sie einsahen, dass ich nicht der reiche Unternehmer war, den sie in mir vermuteten und den sie fangen wollten. Sie benutzten mich dazu, dass ich ihnen viel über die deutsche Entwicklungspolitik und die GTZ aufschreiben musste, was später ein Kommandant der Einheit "Jacobó Arenas" mit mir diskutierte.

F: Welche Rolle spielte die deutsche Regierung angesichts der Situation?

A: Die deutsche Regierung, über das Auswärtige Amt und über die deutsche Botschaft in Bogotá verhandelte sehr aktiv und sehr professionell mit der Farc. Aber während der ersten drei Wochen leugnete die Farc, dass wir uns in ihrer Gewalt befanden und wollte daher keinerlei Annäherung der Standpunkte.

F: Wie waren diese Monate der Entführung als Ausländer in der Gewalt der Farc?

A: Im ersten Moment wollte ich nicht glauben, dass wir entführt worden waren, zumal ich viele Farc-Angehörige kannte von meinen Reisen in die Bota Caucana (eine der Projektregionen im

Dept.Cauca; A.d.Ü.). Ohne die stillschweigende Duldung durch die Farc hätten wir dort gar nicht arbeiten können. Aber die Mobilen Einsatzgruppen sind ganz spezielle Einheiten. Die Farc ist nicht der monolithische Block mit klaren Befehlssträngen, der sie vielleicht einmal war. Nach dem ersten Schock dachte ich, alles sei eine Verwechslung und bat den Kommandanten, mit einigen von mir benannten Personen zu sprechen. Ergebnis: Ein Lächeln. Nach einer Woche oder nach 10 Wochen erkannte ich, dass diese Sache Monate oder gar Jahre dauern könnte.

F: Was war das Schlimmste während dieser Monate der Gefangenschaft?

A: Das Schlimmste an einer derartigen Gefangenschaft sind die Eintönigkeit des Lebens und die Ungewissheit über die Familie. Unsere Mutter ist 81 Jahre alt. Die Nachricht von der Entführung ihrer beiden Söhne hätte sie umbringen können.

F: Wie kam es zur Freilassung?

A: Mein Bruder entkam aus der Gefangenschaft am 20. September 2001 und diese Flucht einer Person, die nicht Spanisch spricht, die Gegend nicht kennt und schon des Alters wegen physisch wesentlich schwächer war als die Bewacher, war eine schwere Niederlage für die Gruppe "Jacobo Arenas", deren Mitglieder stets in sehr elitärer Weise über andere Einheiten der Farc sprachen.

F: Wie schaffte es Ihr Bruder zu entkommen? Haben auch Sie eine solche Absicht gehabt?

A: Wir hatten zu dritt abgesprochen, dass jeder für sich entscheiden musste, ob er eine Flucht versuchen sollte. Mein Freund und ich wussten zu keinem Zeitpunkt von den Plänen meines Bruders. Er hatte viel Glück und seine erfolgreiche Flucht hatte gute Auswirkungen auf uns beide in Gefangenschaft Verbliebenen: Eine Demoralisierung unserer Entführer, die in Streitigkeiten unter diesen zum Ausdruck kam sowie die Möglichkeit, den für die deutsche Regierung Verhandelnden zu berichten, dass wir am Leben und bei guter Gesundheit waren.

F: Und Sie und Ihr Freund?

A: Wir wurden am 11. Oktober 2001 Vertretern des IRK und der deutschen Botschaft übergeben. Uns wurden dafür von der Farc keine Bedingungen gestellt. Wir selbst oder unsere Familien zahlten kein Lösegeld. Einzelheiten der Verhandlungen kenne ich nicht. Ich glaube, es war sehr wichtig, dass die deutsche Seite Unterstützung durch die EU und die UNO erhielt.

F: In welcher Weise erfolgte die Unterstützung durch EU und UNO in dem Prozess, der zu Ihrer Freilassung führte?

A: Darüber kenne ich kaum Einzelheiten, aber es schalteten sich Herr Egeland von der UNO (Kolumbienbeauftragter von Kofi Annan; A.d.Ü.), die Botschafter der EU-Staaten in Kolumbien und der EU-Hochkommissar für Außenpolitik Javier Solana neben anderen direkt ein. Hinzu kommt, dass nach meiner Erinnerung unsere Entführung der erste Anlass für Solana war, der Farc die Warnung auszusprechen, dass die EU sie als terroristische Organisation einstufen werde (Ist im Frühjahr 2002 geschehen; A.d.Ü.).

F: Als Sie frei waren, was war Ihre erste Reaktion?

A: Unser physischer und psychischer Zustand ließ eine sofortige Ausreise aus Kolumbien angezeigt sein. Ich reiste aber nicht ab, ohne vorher in der Zona Rosa (Restaurant- und Bar-viertel von Bogotá; A.d.Ü.) ein Bier getrunken zu haben.

F: Ein Jahr nach der Entführung und jetzt wieder in Deutschland lebend: Welches Bild Kolumbiens haben Sie?

A: Die Entführung hat meine Einschätzung Kolumbiens in keiner Weise geändert. Nicht einmal die Farc hat es vermocht, meine freundschaftlichen Verbindungen zu Kolumbien zu unterbrechen und meine Gefühle für dieses Land zu stören. Aber nicht infolge der Entführung, sondern aus anderen Gründen sehe ich heute die Situation im Land als ernster an als im August 2001. Das Scheitern des

Friedensprozesses und vor allem die Drohungen gegen Bürgermeister und Mitarbeiter der Gemeinden haben die Situation sehr verschärft.

F: Wie sehen zur Zeit Ihre Verbindungen zu Kolumbien aus?

A: Die Verbindungen sind intakt. So besuchte uns ein Freund aus Popayán, der ein Aufbaustudium in Madrid absolvierte. Wir besuchten den Bürgermeister der Gemeinde El Patia (Cauca), der in die Niederlande ins Exil gehen musste, weil er von den "Autodefensas Unidas de Colombia" (rechte Todesschwadronen; A.d.Ü.) bedroht wurde, also nicht von der Farc. Mit meinem Bruder, der in einer kleinen Gemeinde Mitglied des Gemeinderates ist und mit meinem Freund versuchen wir eine Initiative von Bürgermeistern unserer Region Niedersachsen zu bilden, um die Kollegen Kommunalpolitiker in Kolumbien zu unterstützen. Kolumbien ist auch Dauerthema in den häuslichen Gesprächen mit meiner Frau; und sogar die Etappensiege von Santiago Botero bei der Tour de France haben wir gefeiert.

F: Sind Sie schon wieder in Kolumbien gewesen?

A: Nach der Entführung war ich zweimal in Kolumbien, allerdings reise ich dort wegen der Sicherheitslage nicht über Land. Ich würde auch deutschen Touristen nicht empfehlen, ländliche Gebiete zu besuchen und sich auf dem Landweg fortzubewegen, aber man kann durchaus Verwandte und Freunde in Kolumbien besuchen.

F: Wie schätzen Sie die Position der deutschen Regierung gegenüber dem kolumbianischen Konflikt ein; ist die nicht etwas apathisch, wenn man bedenkt, dass Deutschland so etwas wie die "Lokomotive" der EU ist?

A: Als die jetzige Regierung Deutschlands 1998 ihr Amt antrat, war sie etwas traumatisiert von der "Affäre Mauss" und vom Scheitern der in Deutschland angebahnten Gespräche mit dem ELN (Heer zur nationalen Befreiung, zweitgrößte Guerillabewegung; A.d.Ü.), zwei Ereignisse, die passierten, als die Vorgängerregierung im Amt war. Deswegen kann man, spricht man von einer möglichen Vermittlerrolle, schon sagen, dass Deutschland ein etwas niedriges Profil zeigt, aber es nicht richtig zu sagen, Deutschland fühle sich Kolumbien gegenüber nicht in der Pflicht. Deutschland steht an erster Stelle der Geberländer bei der direkten technischen Zusammenarbeit mit Kolumbien. Noch wichtiger ist, dass wir das einzige Land sind, das noch mit Beratern arbeitet, die außerhalb der Hauptstadt im Einsatz sind, z.B. in Medellín, Pereira und anderen Orten. Leider arbeiten seit meiner Entführung deutsche Berater nicht mehr direkt bei den Zielgruppen im Feld, aber daran trägt die Farc die Schuld, nicht die deutsche Regierung.

F: Was glauben Sie ist heutzutage das Bild, das man in Deutschland von der Farc hat; gibt es immer noch die Romantisierung des Kampfes dieser Guerillagruppe?

A: Ich glaube, die Sympathie der Deutschen für die Farc ist sehr zurückgegangen. Dennoch existieren noch immer kleine Gruppen, die die romantische Vision aufrecht erhalten, indem sie die Farc zu einer Art Robin Hood stilisieren. Es gibt jedoch auch Gruppen oder Personen, wengleich in sehr geringer Zahl, die voll und ganz mit allen Aktionen der Farc einverstanden sind. So erschien am 11. April 2002 in der linksgerichteten Tageszeitung "Junge Welt" ein Interview mit einem früheren Offizier der Nationalen Volksarmee der DDR, der berichtete, wie er in seinem Urlaub nach Kolumbien gereist ist und als militärischer Berater der Farc gearbeitet hat. Klar, dass der Name dieses Mannes nicht genannt wurde.

F: Da es in Deutschland unzählige Nichtregierungsorganisationen gibt: Wie einfach oder wie schwierig ist es, dass man im Land zu einem etwas vollständigeren Bild der Probleme Kolumbiens gelangt?

A: Das ist nicht leicht. Der beste Weg ist, dass sich Kolumbien als Land präsentiert, in dem die Menschenrechte respektiert werden, denn der große Irrtum vieler dieser Gruppen ist, dass sie glauben, Kolumbien sei eine Diktatur, ähnlich wie Chile unter Pinochet oder Nicaragua unter

Somoza. Natürlich gibt es in Kolumbien viel Ungerechtigkeit und Armut. Aber wenn das einen bewaffneten Konflikt rechtfertigen soll, dann müsste es bewaffnete Konflikte in der ganzen Welt geben, einschließlich Europas. Es sollte jedoch auch betont werden, dass es viele NROs in Deutschland und Europa gibt, die die Aktionen der Farc total ablehnen.

F: Was hat Sie veranlasst, die Webseite www.farc.de zu entwickeln?

A: Wir wollen alle, die guten Willens sind, davon überzeugen, dass es in Kolumbien zwar vieles zu verbessern gilt, aber dass Waffengewalt dafür nicht die richtige Antwort ist. Und vor allem wollen wir zeigen, dass die Aktionen der Farc nicht dem Volk dienen, sondern gegen das Volk gerichtet sind. Die Farc von früher habe ich nicht gekannt, aber heute kenne ich sie als Diebe und Mörder. Einer unserer Bewacher war ein Junge von etwa 14 Jahren. Was der braucht, sind Bücher, Bleistifte, Hefte und gute Lehrer, aber kein Gewehr!

F: Was sind die Ziele der Webseite?

A: Die wichtigste Botschaft ist, dass die Farc keine linke Bewegung ist, sondern eine Bande von Verbrechern. Die europäische Linke muss sich davon distanzieren, anstatt sich mit ihnen zu solidarisieren. Und in weiten Teilen der Linken geht man ja schon auf Distanz und diese Tendenz verstärkt sich.

F: Warum gibt auf der Webseite einen Hinweis auf Ingrid Betancourt? (Präsidentenwahlkandidatin der kol. Grünen, entführt von der Farc im April 2002 und noch immer in Gefangenschaft; A.d.Ü.)

A: Die Entführung von Ingrid Betancourt hat hier in Deutschland viel Aufmerksamkeit gefunden. Die Grünen sind hier ja eine Regierungspartei und es gab viele Bezeugungen von Sympathie für I. Betancourt. Für mich persönlich liegt der Skandal ihrer Entführung nicht so sehr darin, dass sie Kandidatin war, sondern mehr darin, dass eine kolumbianische Bürgerin in ihrem Land nicht dorthin reisen kann, wohin sie möchte, ohne um ihr Leben und ihre Freiheit fürchten zu müssen.

F: Was würden Sie aus Ihrer sehr direkten Kenntnis Kolumbiens empfehlen, wie man angesichts der komplizierten Problematik des Landes handeln sollte?

A: Ich glaube, es bedarf einer wohl dosierten Mischung aus Festigkeit und gutem Willen und darüber hinaus der ständigen Bereitschaft, die Friedensgespräche wieder aufzunehmen. Ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist, aus Tausenden von Bürgern Hilfspolizisten zu machen (Vorhaben der neuen Regierung, A.d.Ü.). Das Land braucht gegenseitiges Vertrauen und kein Klima, das jeden zum Spion seines Nachbarn macht. Natürlich ist jetzt auch Festigkeit vonnöten, denn wir sehen ja, dass die Farc, nachdem ihr von der vorigen Regierung eine entmilitarisierte Zone von fünf Gemeinden zugestanden worden war, nun eine Zone für sich fordert, die sich über das Territorium von zwei Departements erstrecken soll. Und was die Bereitschaft zum Dialog anbelangt, so denke ich doch, dass "Tirofijo" und "Raúl Reyes" (zwei der obersten Führer der Farc; A.d.Ü.) die Handynummer von Präsident Alvaro Uribe Velez kennen - und er muss sein Handy immer auf Empfang gestellt lassen.